

apl. Prof. Dr. Tilman M. Schröder, Universität Hohenheim, Institut für Bildung, Arbeit und Gesellschaft. Lehrstuhl „Evangelische Theologie und ihre Didaktik / Evang. Hochschulpfarrer Stuttgart. Der Vortrag wurde am 7. Juli 2018 zum 200. „Geburtstag“ der Universität Hohenheim in Hohenheim gehalten.

Nicht nur aus der Not geboren – Die Gründung der Universität Hohenheim vor dem Hintergrund der Theologie der Aufklärungszeit

1. Explosionen auf Sumbawa und in Stuttgart

Wer auf die Anfänge dieser Universität schaut – und ein 200. Geburtstag fordert natürlich dazu auf – der stößt auf zwei Gründungsmythen.

Der erste Gründungsmythos erzählt davon, wie 1818 auf der Domäne Hohenheim eine Landwirtschaftliche Forschungs- und Bildungsanstalt entstand. Anfangs klein und überschaubar, aber doch eine wegweisende Antwort auf die aktuelle Not in Württemberg nach fast zwanzig Jahren immer wiederkehrender Kriege und dann 1816/17 dem „Jahr ohne Sommer“, einer verheerenden Missernte, der eine Hungersnot einher ging. Dies eine Folge des Ausbruchs des Vulkans Tambora auf der Insel Sumbawa im fernen Indonesien. Es zeigte sich, dass das Agrarland Württemberg gerade auf dem agrarischen Sektor dringender Reformen bedurfte. Der zweite Gründungsmythos berichtet vom glücklichen Zusammentreffen dieser Herausforderung mit der gerade erfolgten Thronbesteigung eines jungen, idealistisch gestimmten Königspaares.

Wilhelm und Katharina von Württemberg, beide offensichtlich an landwirtschaftlichen Themen interessiert, haben danach in einer Art Revolution von oben in Württemberg den Schalter auf eine moderne und wissenschaftlich untermauerte Agrarwirtschaft umgestellt und so die Gründung der späteren Universität Hohenheim veranlasst.

Freilich steht bei Mythen nicht die historische Genauigkeit des Berichteten im Zentrum, sondern es geht vor allem um eine Form der erzählten Erinnerungskultur. Im Fall Hohenheim ist das nicht anders. Auch hier lohnt ein genaueres Nachfragen.

Wir wissen heute, dass Katharina und Wilhelm von Württemberg keineswegs eine glamouröse Bilderbuchehe führten. Mit dem aktuellen royalen Traumpaar

William und Kate hatten sie wenig gemeinsam. Während die damals sehr populäre Katharina eine wirklich außergewöhnliche Frau war, die zu organisieren wusste und gleichzeitig ein großes Herz für ihre Untertanen hatte, blieb Wilhelm dagegen während seiner ganzen Regierungszeit ein von der Bevölkerung zwar geachteter, aber doch sehr schwieriger Herrscher. Bereits wenige Wochen nach der Eröffnung des Landwirtschaftlichen Instituts starb Katharina im Januar 1819. Ihr Ende war eine Tragödie. Die eigentlichen Ursachen ihres plötzlichen Todes, die ihren Ausgang im Schock über die Entdeckung der ehelichen Untreue ihres Gatten nahmen, blieben ein lange gut gehütetes Staatsgeheimnis. Um am Bild der glücklichen Ehe festzuhalten, hielt der nicht sonderlich trauernde Witwer das Erbe Katharinas und auch die Hohenheimer Gründung öffentlich vollmundig hoch in Ehren, aber bereits sieben Jahre später, 1826, beschloss Wilhelm aus Einspargründen die Schließung des Hohenheimer Instituts oder doch zumindest einschneidende Kürzungen des sowieso nicht üppigen Etats. Er war nur mit viel Mühe wieder von diesem Plan abzubringen.

War also das Engagement, das Königin Katharina in ihrer nur dreijährigen Ehe für die Hohenheimer Gründung aufbringen konnte, viel zu kurz bemessen, um selbst eine solche Konzeption anzudenken, geschweige denn in die Tat umzusetzen, findet sich zudem bei ihrem Gatten ein dafür eher distanzierteres Interesse, dann gewinnt ein lapidarer Hinweis aus den Gründungsakten der Hochschule an Bedeutung. Dort heißt es nämlich, dass noch bevor im Sommer 1817 überhaupt erste Beratungen auf allerhöchster Ebene stattgefunden hatten, das württembergische Innenministerium bereits Anfang des Jahres 1817 aus eigener Initiative und ohne königlichen Auftrag einen umfassenden Entwurf für die Gründung einer landwirtschaftlichen Unterrichts-, Versuchs- und Musteranstalt vorgelegt habe. Wer also waren die eigentlichen Macher, die hinter diesen Planungen standen, was führte sie zu dieser Idee, und was um Himmelswillen bewog sie, in den anfangs ja sehr bescheidenen Lehrkörper von gerade einmal drei Professoren zwei evangelische Theologen und einen verhinderten katholischen Priester zu berufen? Bislang fehlt es da an Antworten.

2. Aufklärung in Württemberg – geliebt und gehasst

Alle 1817/18 im Zusammenhang mit der Gründung der Landwirtschaftlichen Anstalt in Hohenheim genannten königlichen Berater und höhere Beamte vereinte ein entscheidender Abschnitt in ihrer Biographie, sie alle waren – als Zöglinge oder Professoren – wenige Jahre zuvor Angehörige der Hohen Karlsschule gewesen. So hat beispielsweise der engste Berater Königin Katharinas, Staatsrat Georg August von Hartmann, seine Karriere als Professor für Kameral- und Forstwissenschaft an der Karlsschule begonnen, bevor er später in höchste Staatsämter aufrückte. Wiederum einer der wichtigsten Pioniere der modernen Landwirtschaft in Württemberg, der spätere Finanzminister Freiherr Karl Eberhard Varnbüler, studierte vier Jahre lang an der Karlsschule, bevor er in Hemmingen das größte und modernste private Mustergut im Lande aufbaute.

Die „Hohe Carlsschule“, 1770 von Herzog Carl Eugen als Akademie gegründet und 1794 als Universität nach dem Tod des Herzogs geschlossen, hatte nur ein knappes Vierteljahrhundert Bestand. Und durch frühe Äußerungen ihres wohl berühmtesten Schülers, Friedrich Schiller, hat sie bis heute für oberflächliche Betrachter einen eher negativen Beigeschmack als autoritäre Drillanstalt unter strenger Aufsicht und einer despotischen Schulordnung. In späteren Jahren hat sich Schiller freilich durchaus anerkennend über die Karlsschule geäußert. Ja, es ging hier streng zu, immerhin war die Karlsschule unter anderem eine Militärakademie, aber mit ihrem fortschrittlich aufgeklärten Unterricht, ihren modernen Lehrfächern und ihrem Versuch, gesellschaftliche und konfessionelle Schranken zu überwinden, war sie im späten 18. Jahrhundert eine einmalige Institution in Deutschland und letztendlich ein, wenn auch nur kurzer Glücksfall für Württemberg. In der Geschichte der „Hohen Karlsschule“ spiegelte sich jedoch auch die erbitterte Bildungsdebatte wieder, welche diese Epoche prägte. Auf der einen Seite stand die altehrwürdige Universität Tübingen, das Bollwerk eines antiquierten Lernsystems, das die Wissensvermittlung durch die bloße Rezeption überkommener Traditionen hochhielt, das auf einem seit ewigen Zeiten unveränderten althumanistisch geprägten Fächerkanon bestand und Bildung überhaupt nur für die höheren bürgerlichen Schichten vorsah. Darin wurde sie von einer bildungsfeindlichen gesellschaftlichen Mehrheit im Herzogtum bestärkt. Auf der anderen Seite die Karlsschule, die ganz im Geist der Aufklärung den

vernunftorientierten Bürger zu formen suchte, der in der Lage war, selbst und eigenverantwortlich zu denken. Die Überzeugung der Aufklärung von der Autonomie der Vernunft sowie einer prinzipiellen Verstehbarkeit der Welt förderte dabei die Tendenz zur Verwissenschaftlichung und Rationalisierung aller Lebensbereiche. Theoretisches Wissen war für die Aufklärer daher nach seiner „Nutzbarkeit“ für das Leben zu befragen, also nach seiner lebenspraktischen Relevanz. Diese Frage stärkte die sogenannten „Realfächer“ und hinterfragte zugleich das bisherige Gymnasialmonopol der alten Sprachen kritisch. Entsprechend zeigte sich auch der Fächerkanon der Hohen Karlsschule, mit dem sie zu einem völlig neuen Gymnasial- und Hochschultypus avancierte. In die Karlsschule trat man im Alter von 7-9 Jahren ein und wechselte mit dem 15. Lebensjahr in eine Art Oberstufe. Neben die Grundfächer Latein, Religion, Geschichte und Rechnen kam dann nacheinander Unterricht in Geographie, Französisch, Philosophie, Kunst, Musik, Leibesübungen und vor allem in den Realfächern Physik, Botanik, Zoologie und Mineralogie. Je nach Leistung folgte schließlich der Übergang in eine der sogenannten Berufsabteilungen, vergleichbar mit universitären Fakultäten, das waren Rechtswissenschaften, Medizin, Militärwissenschaften und Kameralistik, die damalige Volkswirtschaftslehre also, zu der auch die Bereiche Bergbaulehre, Forstwirtschaft und Landwirtschaft gehörten. Die Hohe Karlsschule verkörperte also eine Art „Gesamthochschule“ mit Gymnasium, Universität, technischer Universität, Kriegsakademie, Kunst-, Musik- und Theaterakademie. In den 24 Jahren ihres Bestehens durchliefen etwa 2300 Zöglinge die Hohe Karlsschule. Diese innovative Entwicklung endete jäh mit dem Tod Herzog Carl Eugens, der die Karlsschule als ihr Stifter, Gönner und fast täglicher Besucher als sein eigenes Kind begleitete. Bereits sieben Monate nach seinem Tod konnten die Landesuniversität und das antiaufklärerisch-konservative Württemberg triumphieren. Carl Eugens Nachfolger, Herzog Ludwig Eugen, an Bildungsfragen uninteressiert, befahl im April 1794 die sofortige Aufhebung der „Hohen Carlsschule“, aus Kostengründen, wie man solche Aktionen auch schon damals begründete.

Einige Professoren wurden nun von der Universität Tübingen übernommen, die meisten aber erhielten Stellen im Staatsdienst und trafen dort wieder auf ihre ehemaligen Schüler. Das Gleiche galt auch für die Zöglinge. Man kann durchaus

sagen, dass die höheren staatlichen Regierungs- und Verwaltungsbehörden von Karlsschülern geradezu „geflutet“ wurden. Die fortschrittlich-aufklärerischen Ideen der Karlsschule nahmen die meisten von ihnen dorthin mit und suchten sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder zu aktualisieren. Nach den Napoleonischen Kriegen war der Weg schließlich frei für Reformen im neuen Königreich und viele der ehemaligen Karlsschüler agierten nun als Reformers. An eine Wiederrichtung der Hohen Karlsschule war angesichts der klammen Kassen des Landes natürlich nicht mehr zu denken, aber eine ganze Reihe der alten Ideen, vor allem die Implantierung anwendungsbezogener Realfächer im Bereich der Natur- und Agrarwissenschaften als auch in den technischen und gewerblichen Bereichen wurden konsequent weiter geplant und in vielen Fällen verwirklicht. Bereits 1796 wurde am Stuttgarter Gymnasium eine sog. realistische Abteilung eingerichtet, da die Schule nach der Schließung der Hohen Karlsschule deren jüngere Schüler aufnahm, viele von denen aber kein akademisches Studium, sondern einen praktischen, zumeist kaufmännisch-handwerklichen Beruf anstrebten. Aufgrund der großen Nachfrage wurde aus dieser Abteilung nun eben auch nicht ganz zufällig 1817/1818 eine eigenständige Realschule gebildet, der Vorläuferin der späteren Realgymnasien. In den folgenden Jahren wurde der Realschule noch eine Gewerbeschule hinzugefügt, was sich als nicht kompatibel erwies, aber 1829 den Weg zu einem Polytechnikum eröffnete, aus dem heraus dann die heutige Universität Stuttgart entstand.

Als dritter Reformbaustein zugunsten einer realistischen Bildung, genau in diesen Jahren 1817/18 neben Realschule und dem Landwirtschaftlichen Institut in Hohenheim. ist schließlich die Einrichtung der sog. Staatswirtschaftlichen, später Staatswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Tübingen zu sehen. Neben Staats- und Öffentlichem Recht wurden hier die Fächer Nationalökonomie sowie Land- und Forstwirtschaft unterrichtet, also Bereiche, die bereits an der Hohen Karlsschule erprobt worden waren.

An allen diesen Schritten hatte der bereits genannte Georg August von Hartmann einen wesentlichen, wenn nicht sogar entscheidenden Anteil. Er, ein überzeugter Anhänger der Aufklärung, der seine vielseitige Laufbahn als Professor an der Hohen Karlsschule begonnen hatte, sich später als Ökonom einen Namen machte und 1817/18 das wichtige Amt eines Präsidenten der Oberrechnungskammer innehatte, er besaß den entscheidenden Zugang zur Königin und später auch zu

Wilhelm. Der setzte ihn nach dem Tod Katharinas in die meisten ihrer bisherigen amtlichen Funktionen ein. Als Präsident des Landwirtschaftlichen Vereins und des Handels- und Gewerbevereins hatte Hartmann zugleich die Aufsicht über die Hohenheimer Anstalt und bestimmte damit ihre frühe Entwicklung von der Gründung bis zu seinem altersbedingten Rückzug 1839 tatkräftig mit. In der Kontinuität seines Wirkens, aber auch das anderer Reformer, wird erkennbar, dass die tatsächlich vorhandenen Nöte 1817/18 sicherlich den Reformwillen des Königspaares befördert haben, zugleich aber nun auch ein bereits langfristig angestrebtes, grundlegendes Bildungsanliegen verwirklicht wurde, das sich jetzt mit den Erfordernissen eines modernen Staates verband.

3. Der „aufgeklärte“ Pfarrer – oder: die Suche nach den Spuren Gottes in der Natur

Hartmanns Bemühungen um die Einrichtung der Landwirtschaftlichen Anstalt bezog auch die Personalfrage mit ein. Ich sagte es ja schon, zwei evangelische Theologen und ein verhinderter katholischer Priester wurden zu Professoren ernannt, eine merkwürdige Auswahl – allerdings nur auf den ersten Blick. Die vom Pietismus und einem konservativen Luthertum geprägte Evangelische Landeskirche zeigte sich in dieser Zeit ja eher als Bremser von Bildungsreformen und trauerte auch nicht um das Ende der Hohen Karlsschule. Nur bestand die Kirchenleitung gar nicht aus Theologen, sondern aus staatlichen Verwaltungsbeamten, zumeist Juristen. Selbständig wurde die Kirche erst 1918 mit der Abdankung des letzten württembergischen Königs und dem Wechsel zur Republik. Im Gegensatz zu den konservativen Juristen der Kirchenleitung hat die Aufklärung jedoch in der württembergischen Pfarrerschaft am Ende des 18. Jahrhunderts viele Anhänger gefunden. Das war durchaus kein Widerspruch, denn im Gegensatz zur zeitgleichen Aufklärung in Frankreich, die deutlich kirchenfeindliche und religionskritische Züge trug, gab es in der deutschen Aufklärung starke Affinitäten zur Theologie und das intensive Bemühen um die Vereinbarkeit von Glauben und Wissen, von Offenbarung und Vernunft. Viele Theologen favorisierten dementsprechend ein aufgeklärtes Christentum, das nicht mehr über die Hintergründe des Daseins grübelte und alltagsferne Theoriediskussionen führte, sondern vernunftgeleitet das Wollen Gottes zu erfassen suchte, der wiederum selbst vernünftig und rational handelte. In dieser

Sicht standen sich Aufklärer und Pietisten durchaus nahe. Für sie hatte Gott den Kosmos nach festen Regeln und vernünftigen Bedingungen geordnet. Beidem konnte man nachspüren. Von daher waren sowohl der Aufklärung wie auch dem Pietismus der Blick auf logisch-kausale Naturvorgänge und technische Abläufe wichtig, denn beide verwiesen auf Gottes Schöpfungsabsichten. Dabei blieb man jedoch nicht bei einer beschaulichen Betrachtung stehen, sondern bemühte sich, daraus einen allgemeinen Nutzen für die ganze Gesellschaft zu ziehen. Und so entdecken wir in den württembergischen Pfarrhäusern des 18. Jahrhunderts jede Menge naturforschender Pfarrer, für die das Ausdruck ihres praktisch gelebten Glaubens war. Der Kupferzeller Pfarrer Johann Friedrich Mayer (1719-1798) beispielsweise war ein erfolgreicher Praktiker in Sachen Landwirtschaft. Seiner bäuerlichen Gemeinde zeigte er, wie der Ertrag der Felder durch Anbau von Klee und Düngemitteln, darunter Gips zu steigern war, was ihm den durchaus ehrenvoll gemeinten Titel „Gips-Mayer“ einbrachte. Er machte die Bevölkerung mit dem Anbau der Kartoffel und der Futterrüben vertraut; das dazugehörige Saatgut besorgte er aus England. Das Vieh konnte nun im Stall gehalten und gefüttert werden, vermehrte sich daher prächtig, woraufhin Mayer einen Viehhandel organisierte, der bis nach Paris ging. Pfarrer Johann Gottfried Pahl (1768-1839), später Prälat von Hall, überzeugte seine Bauern ebenfalls vom Nutzen der Stallfütterung. Ob er dies sinnigerweise gerade im Gottesdienst am Heiligen Abend getan hat, um damit den wahren Sinn der Geburtsgeschichte gerade in einem Stall zu unterstreichen, ist freilich bei ihm nicht belegt, bei einigen anderen Pfarrern aber schon. So bot auch die Kuhpockenimpfung manchem Pfarrer ein Predigtthema, wenn die Sprache auf alttestamentliche Viehzüchter kam. Der Birkacher Pfarrer Friedrich Wilhelm Kohler (1754-1810) gründete die erste „Industrieschule“, in welcher Mädchen das Spinnen lernen und sich so einen Nebenerwerb verschaffen konnten. Damit wollte Kohler auch Armutsursachen bekämpfen. Die Hebung der Landwirtschaft und der Volksbildung, gemeint war an dieser Stelle die Ausbildung in praktischen Fähigkeiten und in Realfächern, war zugleich der Versuch einer gesellschaftlichen Diakonie und Hilfe zur Selbsthilfe, aber auch Vorsorge für Notzeiten.

Auf einem höheren Niveau beschäftigten sich aber auch bereits viele Theologiestudenten, wie weiland ihr großes Vorbild Johannes Kepler, mit Naturwissenschaften, wobei gerade das Theologiestudium es wie kaum eine

andere Disziplin erlaubte, interdisziplinär zu studieren, um so für sich Welt und Gott zu ergründen. Erst die Einrichtung einer selbständigen Naturwissenschaftlichen Fakultät in Tübingen 1863 löste dieses Band. Ein markantes Beispiel für solche vielseitigen Interessen war Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger (1765-1847). Bereits sein experimentierfreudiger Vater, Pfarrer in Calw, hatte seine Geldkassette und seine Apfelbäume zum Schutz gegen Apfeldiebstähle elektrisch gesichert. Von daher war Bohnenberger die Physik gleichsam in die Wiege gelegt worden. Als er während seines Vikariats eine Arbeit über den Gebrauch von Spiegelsextanten bei der geographischen Ortsbestimmung veröffentlichte, schickte ihn Herzog Carl Eugen zur Weiterbildung an die Sternwarte von Gotha. 1816 wurde Bohnenberger dann aus dem Pfarrdienst heraus Professor für Mathematik und Physik in Tübingen und erwarb sich große Verdienste um die württembergische Landesvermessung, deren Leiter er über viele Jahre hinweg gewesen ist. Albert Günther (1830-1914), der mit moderner Fischzucht experimentierte, schaffte gar den Weg aus dem Pfarrdienst zum Direktor der Zoologischen Abteilung des Britischen Museums in London. Nicht unerwähnt sollen auch die wichtigen Erforscher der Schwäbischen Alb bleiben. Oskar Fraas (1824-1897) wechselte 1854 aus dem Pfarramt auf die Stelle als Konservator am Königlichen Naturalienkabinett nach Stuttgart und leistete bahnbrechendes bei der Höhlenforschung und in der Urgeschichtsforschung Württembergs. Theodor Engel (1842-1933) wiederum, der neben der Theologie noch Geologie und Botanik studierte, blieb im Pfarrdienst und betrieb von dort aus Forschungen zum geologischen Aufbau der Schwäbischen Alb.

Den Höhepunkt solcher Interdisziplinarität hatte die Entwicklung aber bereits während der Regierungszeit Herzog Carl Eugens erreicht. Theologie war das einzige Studienfach, das an der Hohen Karlsschule nicht gelehrt wurde. Der Herzog hätte sich damit wohl noch mehr Ärger mit der Tübinger Universität eingehandelt. Stattdessen aber rekrutierte Carl Eugen hemmungslos die jeweils jahrgangsbesten Absolventen des Theologischen Stiftes in Tübingen als Lehrer für seine Akademie. Mit 21 Jahren zum Professor für Französisch, Mathematik, Geographie und Biologie an die Hohe Karlsschule berufen zu werden, war keine Seltenheit, auch wenn das Konsistorium immer wieder dagegen protestierte, dass

der Herzog die besten Jungtheologen dadurch vom Pfarrdienst abwarb. Angesichts der geringen Besoldung wechselten jedoch viele von ihnen später dann doch wieder ins besser dotierte Pfarramt. Auch nach dem Ende der Hohen Karlsschule hielten aber viele Ministerialbeamte daran fest, bei entsprechenden Stellenbesetzungen zunächst einmal in der Theologenschaft nach geeigneten Kandidaten zu suchen. So auch im Fall der ersten Hohenheimer Personalien. Für die Professur für Chemie und Botanik berief man Ludwig Heinrich Zenneck (1779-1859). Zenneck hatte zunächst die übliche theologische Ausbildung durchlaufen, zeigte daneben aber Interesse an naturwissenschaftlichen Phänomenen. Nach seinem Vikariat wurde er Naturkundelehrer an einer Privatschule in Stuttgart und machte dann nach einer ausführlichen Studienreise nach Paris, wo er die damals führenden französischen Naturforscher aufsuchte, auf sich aufmerksam. Er erhielt 1818 die Berufung nach Hohenheim und blieb dort bis zur Aufhebung der naturwissenschaftlichen Professur 1829. Im Anschluss lehrte er als Privatdozent Agrarkulturchemie in Tübingen. Über seine Persönlichkeit ist sonst wenig bekannt. Mehrfach wird aber sein langweiliger Vortragsstil getadelt. Mehr erfahren wir über den etwas jüngeren Ernst Friedrich Hochstetter (1785-1839), den ersten Hohenheimer Professor für Mathematik und zugleich Religionslehrer an dem damals noch dem Hohenheimer Institut zugeordneten Waisenhaus, der späteren Ackerschule. Aus einem Pfarrhaus kommend durchlief auch er die traditionelle württembergische Theologenausbildung und trat 1802 ins Tübinger Stift ein. Neben seinem Theologiestudium besuchte er Veranstaltungen in Mathematik und Physik und diskutierte im Stift die Schriften der Aufklärung. 1812 wurde Hochstetter zum Garnisprediger in Ludwigsburg berufen. Zu seinen zusätzlichen Dienstpflichten gehörte der Auftrag, den Offizieren des Generalquartiermeisterstabes Vorlesungen über mathematische und physikalische Geographie zu halten. Er verfasste dazu ein Lehrbuch, das ihn schließlich 1818 für Hohenheim empfahl. Er hätte damals wohl lieber die naturwissenschaftliche Professur Zennecks gehabt, aber der wollte nicht tauschen. Wohl deshalb wechselte Hochstetter bereits 1823 auf die Professur für Physik am Stuttgarter Gymnasium. Hier konnte er sich dann auch wieder ganz seinem Lieblingsgebiet, der Erdbeschreibung, widmen. In Hohenheim hinterließ Hochstetters Weggang keine so große Lücke. Mit Friedrich Joseph Pythagoras

Riecke (1794-1876) folgte ihm erneut ein Theologe, wobei der Vorname „Pythagoras“ in diesem Fall Programm war. Riecke war ein begnadeter Mathematiker und Physiker, der sich aber auch als Redakteur des Landwirtschaftlichen Wochenblattes ganz speziell auf die Erfordernisse seiner Hohenheimer Studenten einstellte.

Mit dem Dritten der erstberufenen Hohenheimer Professoren wechseln wir nun freilich die Konfession. Gründungsdirektor Johann Nepomuk Hubert von Schwerz (1759-1844) war Katholik. Schon diese Tatsache war im protestantisch dominierten Württemberg etwas Besonderes. Sie stand jedoch ebenfalls in Kontinuität zur Hohen Karlsschule, wo der ja katholische Herzog Carl Eugen im fortschrittlichen Geist der Aufklärung der konfessionellen Toleranz huldigte und bei allen Berufungen die Konfession des Bewerbers hintanstellte. Daran hielt auch August von Hartmann fest. Was zählte, war allein das Können. Und das war in diesem Fall zweifellos gegeben. Schwerz zählt neben Albrecht von Thaer zu den bedeutendsten Vertretern der Landwirtschaftslehre seiner Zeit und es bleibt unverstänlich, warum es bis heute keine umfassende Biographie zu diesem großen Gelehrten gibt. Vielleicht deswegen, weil manchem Agrarhistoriker der innere Kern von Schwerz' Denken einfach unverstänlich geblieben ist. Denn eigentlich hatte Schwerz nicht Landwirt, sondern Priester werden wollen.

Der in Koblenz geborene Schwerz besuchte dort vom elften Lebensjahr an das Jesuitenkolleg. Er fühlte sich zum Priester berufen und auch seine Eltern unterstützten diesen Wunsch sehr, zumal es in der näheren Verwandtschaft schon eine Reihe von Ordensgeistlichen und Pfarrern gab. In deren rheinischen Pfarrhäusern, in denen der junge Schwerz seine Ferien verbrachte, fand er seinen Zugang zum Landleben. Zur großen Enttäuschung Schwerz erwies sich nämlich seine körperliche Kondition als so schwach, dass man ihm von einer geistlichen Laufbahn schließlich abriet. Die Landwirtschaftslehre hat sich Schwerz dann in den folgenden Jahren durch eigenes Studieren und Experimentieren selbst beigebracht. Die Spätaufklärung wird ihm, dem frommen Katholiken, dabei wenig geboten haben, eher noch Anregungen aus der Naturphilosophie des deutschen Idealismus. So wies deren Vertreter, der Philosoph Friedrich Wilhelm Schelling, auch er übrigens ein ehemaliger Tübinger Stiftsstudent, darauf hin, dass die Naturwissenschaft durch experimentell-analytisches Vorgehen nur Fragmente

und Ausschnitte der Natur, nicht aber ihr eigentliches Wesen beschreiben kann. Hierzu muss der Forscher vielmehr die Natur in ihrer prozesshaften Wirklichkeit selbst erkennen können. So sah es auch Schwerz, der in seiner Hohenheimer Antrittsrede ganz bewusst den englischen Naturphilosophen Francis Bacon zitierte: „Nicht erdichten noch klügeln, sondern auffinden muss man, wie die Natur handelt und was sie erträgt“. An einem anderen Punkt jedoch hat Schwerz durchaus ein Anliegen der Aufklärung aufgenommen, nämlich die Bedeutung der Bildung und Ausbildung für die Vervollkommnung des menschlichen Geistes. Das lässt sich bei Schwerz auch biographisch gut nachweisen. Zwischen 1812 und 1815 besuchte Schwerz mehrmals die damals berühmte Landwirtschaftliche Lehranstalt Fellenbergs in Hofwyl bei Bern. Philipp Emanuel von Fellenberg (1771-1844) aber nun war ein Vertreter der späten Aufklärung reinsten Wassers, ein Anhänger Rousseaus, mit Pestalozzi im Gespräch und ein überzeugter Schüler Immanuel Kants. Fellenberg sah in der beruflichen Schulung einen wichtigen Bestandteil für die Menschheitsbildung im Ganzen. Daher die Lehranstalt, die zu einer grundsätzlichen Erleichterung der Feldarbeit und damit zu einer höheren geistigen Reifung der Landbevölkerung führen sollte. Das spätere Lehrkonzept von Schwerz war ganz von diesen sozialpädagogischen Ideen Fellenbergs geprägt, was für Schwerz wohl auch ein wichtiges Argument gewesen sein muss, seine anfängliche Karriere als preußischer Beamter gegen die Leitung des Hohenheimer Instituts einzutauschen. In diesem Geist hat Schwerz schließlich das Institut geführt und sich der ersten Studentengeneration angenommen, in einer Kombination von Rousseauschen Erziehungsidealen, naturphilosophischen Ideen vom sittlichen Handeln des Menschen innerhalb der Natur und der katholischen Lehre von der Schöpfung, bei der gerade der Bauer durch den Ackerbau Gott besonders nahe ist. Als Direktor seines Institutes gestattete sich Schwerz übrigens auch ein eigenes geistliches Leben. Sein Mittagessen nahm er stets getrennt von Kollegen, Mitarbeitern und Schülern ein, wohl um die Zeit zum persönlichen Gebet und dem Lesen des Tagzeitenbreviers zu nutzen. Seinem sozialpädagogischen Lebensziel ist Schwerz dann auch nach seiner ehrenvollen Entlassung aus Hohenheim treu geblieben. Der fast Siebzigjährige ging zurück in seine Heimatstadt Koblenz, sammelte Waisenkinder und gründete das Waisenhaus St. Barbara, das noch heute besteht. Und auch da war ihm Erziehung

wichtig. Obwohl er langsam erblindete, schrieb er zahlreiche religiöse Erbauungs- und Lehrbücher.

4. Abschließende Bemerkungen

Ich komme zum Schluss. Am Anfang der Universität Hohenheim steht keine plötzliche königliche Eingebung, sondern ein durchaus planvolles Vorgehen im Sinne des Bildungsprogramms der Aufklärung. Dessen Vorteile hat die Hohe Karlsschule trotz ihres nur kurzen Bestehens eindrücklich bewiesen. Die Heranziehung von mathematisch gebildeten Theologen wiederum entsprach ebenfalls den Gepflogenheiten der Zeit. Die mathematische Rationalität, sichtbar gemacht in der geometrischen Beherrschung des Raumes, war ein wichtiger Aspekt im Denken der Aufklärung. Mathematisierung und Wissenschaftlichkeit wurden als weitgehend deckungsgleich angesehen; in der analytischen und experimentellen Herangehensweise an physikalische und chemische Phänomene wurde die Mathematik schließlich praktisch und anwendungsbezogen. Wissenschaft war im Grunde die Suche von Gottes Gesetzen in der Natur und ihre Entschlüsselung, damit eben auch ein theologisch-philosophisches Anliegen. Im Fall Hohenheim zeigt es sich darin, dass das Landwirtschaftliche Institut von vornherein als eine wissenschaftliche Einrichtung gesehen und personell entsprechend ausgestattet wurde. Beherrschend war damals natürlich noch eine ganzheitliche Auffassung von Natur, in der eben auch Philosophie und Theologie ihren genuinen Platz hatten. Nach zweihundert Jahren zunehmender wissenschaftlicher Differenzierungen und Spezialisierungen sind wir freilich geneigt, darüber nicht mehr zu lächeln, sondern erneut danach zu fragen, was unser wissenschaftliches Denken und Arbeiten eigentlich zusammenhält.

Literatur:

Albrecht Beutel: Kirchengeschichte im Zeitalter der Aufklärung. Göttingen 2009.

Martin Brecht: Konzeptionen der Theologenausbildung, in: Friedrich Hertel (Hg.): In Wahrheit und Freiheit. 450 Jahre Evangelisches Stift in Tübingen. Stuttgart 1986, S. 29-46.

Catharina Pawlowa. Königin von Württemberg 1816-1819. Einflüsse, Leben, Leistungen. Ausstellungskatalog Universitätsarchiv Hohenheim 1993.

- Otto Dürr: Die Einführung des Neuhumanismus in Württemberg. Stuttgart 1930.
- Günter Franz: Die Geschichte der Universität. Die Gründung der Anstalt, in: Ders. (Hg.): Universität Hohenheim. Landwirtschaftliche Hochschule 1818-1968. Stuttgart 1968, S. 11ff.
- Joachim Hahn / Hans Mayer: Das Evangelische Stift in Tübingen. Geschichte und Gegenwart – Zwischen Weltgeist und Frömmigkeit. Stuttgart 1985.
- Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte 3. Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchien. Hg. von Hansmartin Schwarzmaier. Stuttgart 1992.
- Julius Hartmann: Das Tübinger Stift. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteslebens. Stuttgart 1918.
- Heinrich Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart. Stuttgart – Tübingen 1949.
- Daniel Horath (Hg.): Die Bildung des Offiziers in der Aufklärung. Ferdinand Friedrich von Nicolai (1730-1814) und seine enzyklopädischen Sammlungen. Stuttgart 1990.
- Detlef Jena: Katharina Pawlowa. Großfürstin von Russland – Königin von Württemberg. Regensburg 2003.
- Christoph Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche. Stuttgart 1908.
- Martin Leube: Das Tübinger Stift 1770-1950. Stuttgart 1954.
- Paul Sauer: Die Frauen der württembergischen Könige, in: Norbert Haag u.a. (Hg.): Tradition und Fortschritt. Württembergische Kirchengeschichte im Wandel. Festschrift für Hermann Ehmer zum 65. Geburtstag. Epfendorf 2008, S. 223-238.
- Paul Sauer: Reformen auf dem Königsthron. Wilhelm I. von Württemberg. Stuttgart 1997.
- Gerhard Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten das rechte Heil der Kirche. Eine Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Stuttgart 1984.
- Tilman Schröder: Theologie und Naturwissenschaft – Schwäbische Pfarrer als Naturforscher im 19. Jahrhundert, in: Winfried Schenk (Hg.): Robert Gradmann. Vom Landpfarrer zum Professor für Geographie. Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen. Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 29-42.
- Hans Schumann: Hohenheim. Bilder und Gestalten. Stuttgart 1981.
- Eduard Springer: Geschichte der Gründung der Kgl. Landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim. Stuttgart 1904.
- Tambora. Ein Vulkan verändert Südwestdeutschland. Hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Ubstadt-Weiher 2017
- Robert Uhlend: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart. Stuttgart 1953.
- Johannes Voigt (Hg.): Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität. Stuttgart 1979.
- Karlheinz Wagner: Herzog Karl Eugen von Württemberg. Modernisierer zwischen Absolutismus und Aufklärung. Stuttgart – München 2001.
- Uwe Jens Wandel: Das Hochschulwesen Württembergs 1789-1816, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellungskatalog. (Hg.) Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Bd. 2, Aufsätze. Stuttgart 1987, S. 355-372.
- Harald Winkel: Universität Hohenheim – Die letzten 25 Jahre. Historische Entwicklungen und Perspektiven, in: Ders. (Hg.): Universität Hohenheim. Festschrift zum 175. Jährigen Jubiläum. Stuttgart 1993.